

Hans J. Elster · Klaus Engelhardt
Hans Filbinger · Herbert Gruhl · Wilhelm Korff
Helmut Metzner · Hans U. Moosmayer
Kurt Oeser · Gerhard Olschowy
Günther Patzig · Gerhard Schwabe
Erwin Vetter · Gerhard Weiser

Umweltschutz

Herausforderung unserer Generation

Mit einem Vorwort von Heinz Riesenhuber
Bundesminister für Forschung und Technologie



v. HASE & KOEHLER

Inhalt

Vorwort von Minister Dr. Heinz Riesenhuber	7
Begrüßung durch Prof. Dr. Hans Filbinger	9
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Ettlingen Dr. Erwin Vetter	11
Prof. Dr. Helmut Metzner Umweltschutz in einer übervölkerten und hochtechnisierten Welt	13
Minister Gerhard Weiser Umweltschutz als Generationenproblem	29
Dr. Gerhard Helmuth Schwabe Zur Mechanik der Ökokatastrophe	37
Dr. Herbert Gruhl Gehört die Welt dem Menschen oder der Mensch der Welt?	50
Prof. Dr. Günther Patzig Ökologische Ethik – innerhalb der Grenzen bloßer Vernunft	63
Dr. Ing. h. c. Kurt Oeser Die Herausforderung von Kirche und Theologie durch die ökologische Krise	82
Berichte aus den Arbeitskreisen	89
I. Sind unsere Wälder noch zu retten? Leiter: Prof. Dr. Hans Ulrich Moosmayer Berichterstatter: Dr. Hans Geserich	89
II. Wasser und Abwasser Leiter und Berichterstatter: Prof. Dr. Hans J. Elster	94
III. Naturschutz und Landschaftspflege Leiter und Berichterstatter: Prof. Dr. Gerhard Olschowy	99
IV. Ethische Fragen des Umweltschutzes Leiter und Berichterstatter: Prof. Dr. Wilhelm Korff	112
Landesbischof Prof. Dr. Klaus Engelhardt Predigt	117
Einführende und weiterführende Literatur zum Kongreßthema	123
Aufgaben und Ziele des Studienzentrums Weikersheim e.V.	129

Arbeitskreis IV

»Ethische Fragen des Umweltschutzes«

Leiter und Berichterstatter: Prof. Dr. Wilhelm Korff, Ordinarius für christliche
Sozialethik, Universität München

Mitreferent: Prof. Dr. Martin Rock, Ordinarius für Sozialethik,
Universität Mainz

Die ethische Frage des Umweltschutzes ist eine komplexe Frage, die nicht vor-
schnell moralisiert werden sollte. Schon Schopenhauer sagt: »Moral predigen ist
leicht, Moral begründen schwer.«

Ein Wort des bedeutenden Paläontologen und Naturphilosophen Teilhard de
Chardin sei an den Anfang gestellt: »Heute verlangt jeder Mensch täglich nicht
nur sein Brot, das in seiner Einfachheit die Nahrung des Steinzeitmenschen sym-
bolisiert, sondern auch seine Ration Eisen, Kupfer, Baumwolle, seine Ration
Elektrizität, Erdöl und Radium, seine Ration Entdeckungen, Film und interna-
tionale Nachrichten. Ein einfaches Feld – und sei es noch so groß – genügt nicht
mehr; der ganzen Erde bedarf es, um unsereinen zu ernähren.« Solch ein An-
spruch, wie ihn Teilhard de Chardin hier als selbstverständlichen Maßstab für eine
volle Existenzentfaltung des heutigen Menschen geltend macht, wirft zuneh-
mend Fragen nach seiner Legitimation, Fragen nach der Möglichkeit seiner Ein-
lösung, Fragen nach den zu respektierenden Bedingungen auf. Fast alles, was
gegenwärtig als noch zu bewältigendes Problem erfahren wird, nimmt von die-
sem Anspruch seinen Ausgang. Je mehr wir uns mit der Vorstellung identifizie-
ren, daß es erstrebenswert und gut sei, eine Welt zu wollen, die sich uns in all ih-
ren Möglichkeiten erschließt, um so nachdrücklicher sehen wir uns in neue, vor-
her ungeahnte Verantwortungen genommen. Neuzeitlicher Fortschrittsglaube
wird damit einem entscheidenden Reifungsprozeß unterworfen. Hier spielt die
ökologische Frage in einem fundamentalen Sinn herein.

Professor *Rock* stellte die These auf, daß wir uns zwar einer Fülle neuer, bis-
her nicht gekannter und zugeschärfter Probleme gegenübersehen, daß wir aber
keine fundamental neue Ethik brauchen, die sich gleichsam abhebt von dem,
was der europäischen Menschheit im Prozeß ihrer geschichtlichen Entwicklung

als ethische Orientierungsgrundlage zugewachsen ist. Es geht darin um die Fundierung des ethischen Anspruchs in der Personenwürde des Menschen, die mit seiner Vernunftbegabtheit gegeben ist und ihn dazu befähigt und verpflichtet, sein Leben verantwortlich zu führen und auf Stimmigkeit hin zu entwerfen. Der Mensch ist sich kraft Vernunft selbst aufgegeben. Dies konstituiert ihn als moralisches Subjekt. Damit sehen wir uns in der Kant'schen Tradition stehend: Nur der Mensch ist »Zweck an sich selbst«. Dies ist unbedingt in all unserem Tun zu respektieren. Der Mensch darf nie zum bloßen Mittel werden. Von hier aus ist zunächst der wesenhaft instrumentelle Charakter aller technischen und ökonomischen Anstrengungen des Menschen festgehalten. Sie müssen um des Menschen willen geschehen. Sie gewinnen ihre Rechtfertigung erst daraus, daß sie auch tatsächlich zu dessen sinnhaftem Gelingen beitragen. Gerade deshalb aber müssen sie zugleich in einem noch umfassenderen Zusammenhang eingeordnet bleiben, in den Gesamthaushalt dieser Erde, ihren Oikos, der uns Heimstätte bietet. Von daher aber erweist sich Ökonomie zugleich immer auch als Teil der Ökologie. Technischer Fortschritt und ökonomisches Wachstum sind an ökologische Rahmenbedingungen zurückgebunden, wenn das Haus des Menschen bewohnbar bleiben soll.

Dies bedeutet umgekehrt kein antitechnisches »Zurück zur Natur«. Der Mensch bleibt sowohl für sein Überleben, als auch für seine qualitative Lebensentfaltung auf Technik angewiesen. Die sittliche Vernunft technischer Weltgestaltung ist nicht einfach mit dem Maß ihrer Naturnähe identisch, wie dies im Umkreis heutiger alternativer Bewegungen vertreten wird. Dies gilt im Hinblick auf hier etwa geforderte Formen möglicher Energieversorgung aus »natürlichen«, sich selbst regenerierenden Quellen ebenso wie für »natürliche« Ernährungsmethoden, für »natürliche« Heilverfahren oder »natürliche« Formen der Empfängnisregelung. Man wird solch naturnahen Handlungsmustern angesichts einer hochartifizial gewordenen Welt mit der ihr innewohnenden Eigendynamik die ihnen eigene moralische Appellqualität gewiß nicht absprechen können. Indem der Mensch darin die auf Verselbständigung drängenden Produkte seiner Vernunft dem Zweifel aussetzt und ihnen blinde Gefolgschaft verweigert, kommt ihnen sogar eine nicht gering zu schätzende Korrektivfunktion zu. Andererseits lassen sich selbst solch naturnahe Handlungsmaßstäbe nicht ohne Anstrengung der Vernunft ermitteln und aufstellen und erst recht nicht ohne methodische, also wiederum durchaus künstliche Ausgestaltungen handhaben. Sie repräsentieren nicht Natur als solche. Die Frage verschärft sich, wenn man dazu

übergeht, sie als einzige authentische Lösungsform ethisch absolut zu setzen, eben damit nämlich verlören sie bereits jede Plausibilität. Die Menschheit sähe sich mit ihnen in ihren Lebens- und Entfaltungschancen an Bedingungen gebunden, die weit unter dem Maß des vernünftig Möglichen, Notwendigen und Verantwortbaren liegen. Die Naturnähe von Handlungsregelungen ist offenkundig nicht auch schon Garant ihrer allgemeinen Anwendbarkeit. Für fünf Milliarden Menschen gibt es keine ökologischen Nischen. In diesen Zusammenhang eines Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur gehört dann aber auch, daß sich die Menschheit nicht beliebig vermehren darf, daß das ungezügelte Bevölkerungswachstum, zumal in der Dritten Welt, zum Stillstand kommt. Als Fortschritt kann in Wahrheit sowohl quantitativ wie qualitativ nur das bezeichnet werden, was die Natur letztlich mitträgt. Auf die Dauer zahlt sich kein Fortschritt aus und kann eben nicht als humaner Fortschritt gekennzeichnet werden, der nicht zugleich von der Natur mitgetragen wird. Die Natur setzt unerbittliche Grenzen, wo der Mensch mehr tut als er im Einklang mit ihr kann.

Der zweite Gesichtspunkt: der Mensch hat als moralisches Subjekt das Recht, sich die Natur zu Nutze zu machen, sie umzuformen und auf sich zuzupassen. Er darf neue Formen, neue Arten züchten und feindliche ausrotten. Ich halte diesen Hinweis für wichtig, weil er nochmals in anderer Weise deutlich macht, daß es keiner schlechthin neuen Ethik bedarf, um den sich heute in zugespitzter Weise stellenden ökologischen Problemen sittlich Rechnung zu tragen. So halte ich es etwa für verfehlt, das aus der Vernunftsbestimmtheit des Menschen abgeleitete ethische Grundprinzip der menschlichen Personenwürde mit einem Prinzip zu vertauschen, das das biologische Leben generell zur Grundlage der Ethik erhebt, wie dies bekanntlich *Albert Schweitzer* getan hat. »Die Ehrfurcht vor dem Leben«, so argumentiert er, »gibt mir das Grundprinzip des Sittlichen ein, daß das Gute in dem Erhalten, Fördern und Steigern von Leben besteht und daß das Vernichten, Schädigen und Hemmen von Leben böse ist.« Damit erscheinen letztlich alle Lebensformen gleichgeschaltet. Die Bakterien stünden unter dem gleichen ethischen Schutz wie der Mensch. Tatsächlich wird man hier anders argumentieren müssen, um von dem bisher bestimmenden ethisch personalen Prinzip aus auch zu einer zureichenden Umweltethik zu kommen. Wenn wir beispielsweise fragen: »Weshalb gibt es den Staat, weshalb gibt es soziale Institutionen?«, so wird man antworten: um des Menschen willen und nur des Menschen willen. Institutionen sind des Menschen wegen da und nicht der Mensch der In-

stitutionen wegen. Sie sind dazu geschaffen, das Menschsein des Menschen verwirklichen zu helfen. Genau diese Antwort kann man aber auf die Frage »Wozu ist die Natur da?« nicht geben. Die Natur ist nicht nur des Menschen wegen da. Jedes Lebewesen ist zunächst seiner selbst wegen da, und dies hat das vernunftbegabte Lebewesen Mensch von Grund auf zu achten. Es gehört zur Würde des Menschen, daß er kraft seiner Vernunft »für sich und andere Vorsehung« ausübt (*Thomas von Aquin*) und damit aktiv an der schöpferischen Fürsorge Gottes teilhat. Dies aber schließt zugleich ein, daß er nicht so mit der Natur umgeht, als sei sie nur seinetwegen geschaffen, sondern daß er diesen Umgang so optimiert, daß er darin den der außermenschlichen Natur zukommenden Überhang an Eigenbedeutung bewahrt. Erst wenn *der Mensch diesen Überhang an Eigenbedeutung der Natur respektiert*, bewahrt er sich zugleich die Grundlage dafür, sich als Mensch zu entfalten.

Ein dritter Gesichtspunkt: Das über den Fortschritt der Technik veränderte Verhältnis zwischen Mensch und Natur ist nicht konfliktfrei und läßt sich auch in Zukunft nicht schlechthin konfliktfrei gestalten. Dieses kann als Hinweis dafür gelten, daß es für den Menschen im Prinzip überhaupt keine konfliktfreie Moral gibt. Letztlich liegt dies in der Konsequenz einer noch grundsätzlicheren Wahrheit, nämlich daß der Konflikt bereits in die Natur, in die Schöpfung einprogrammiert ist. Es ist einfach nicht wahr, so zu tun, als ob die Vernichtung von Lebensformen erst mit dem Menschen eingesetzt habe. Die gesamte Evolution ist ein Prozeß ständiger Überbietungen, ständiger Neuschaffung von Biotopen, von ökologischen Fließgleichgewichten, von Vernichtung und Heraufführung neuer Lebensmöglichkeiten. Die Wahrheit ist, daß sehr viel mehr Lebensformen von der Natur vernichtet worden sind als vom Menschen. Dies enthebt uns freilich nicht der Pflicht, die durch Ausweitung unseres technischen Könnens eingetretene Krisensituation in einer Weise zu lösen, die dem gegebenen Arten- und Formenreichtum der heutigen Natur Rechnung zu tragen und ihre Überlebenschancen bestmöglich zu sichern sucht.

Theologisch gehe ich davon aus, daß der Konflikt ein generelles, kategoriales Grundelement der Schöpfungswirklichkeit darstellt, das einerseits bleibend ihre Erlösungsbedürftigkeit deutlich macht, zum anderen aber auch gleichzeitiges Movens ihrer evolutiven Entfaltung ist. Jede Überbietung gegebener Möglichkeiten schließt zugleich Nachteile für andere ein. *Eine schlechthin heile Welt herzustellen, ist für den Menschen grundsätzlich nicht erreichbar*. Dies bleibt viel-

mehr Sache Gottes. Was aber sehr wohl in unserer Macht liegt, sind Optimierungsstrategien, die den Preis in Kauf zu nehmender Übel so gering wie möglich halten. Gefragt werden muß also in all unserem technischen Umgang mit der Natur nach dem, was sich bei einem Vergleich der möglichen hervortretenden Übel als das geringere, kleinere erweist. Als hilfreiches generelles Handlungsprinzip gewinnt hier die *Maxime Gewicht*, daß das Übel, das im Verfolgen eines guten Zieles als Nebenwirkung in Kauf zu nehmen ist, niemals größer sein darf, als das Übel, das entstehen würde, wenn die Handlung unterbliebe und damit auf das erstrebte, gute und als notwendig erachtete Ziel überhaupt verzichtet würde. Hier zeigt sich aber zugleich, daß nicht nur die Wege, über die die von uns erstrebten Ziele zu erreichen sind, der ethischen Begründung und Legitimation bedürfen, sondern auch die Ziele selbst.

Professor *Steinbuch* hat hierzu einen wichtigen Hinweis gegeben: »Je perfekter unsere Technologien werden, umso entschiedener müssen wir die Ziele, die damit erreicht werden, ethisch reflektieren«. Dies sollten wir uns zur Richtschnur nehmen. Wir müssen die möglichen Folgen unseres technischen Handelns viel stärker und umfassender vorausbedenken. Das aber bedeutet zugleich, aus dem Stadium einer bisher meist nachträglichen Bekämpfung eingetretener Umweltzerstörung herauszutreten und zu einer *vorsorgenden* und planenden *Umweltpolitik* überzugehen.

Wir sind ein Teil der Natur. Damit aber sind wir als vernunftbegabte, nach dem Bild Gottes geschaffene Wesen im Hinblick auf eben diese Natur in einzigartiger Weise in die Pflicht genommen: Verantwortung vor Gott heißt zugleich Verantwortung für die Geschichte seiner Schöpfung.